

# So soll die Matura ab 2023 aussehen

*Mehr Grundlagenfächer, zweijährige Vertiefungen und zusätzliche Abschlussprüfungen – Rektoren und Lehrer sind skeptisch*

LARISSA RHYN

Philosophie, Informatik, Wirtschaft und Recht sowie Sport und Religion könnten an den Schweizer Gymnasien zu neuen Grundlagenfächern werden. Die Abschlussprüfungen würden stärker gewichtet, und für die Sprachen gäbe es weniger Platz. Viele der Änderungen, welche die Schweizer Matura ab 2023 durchlaufen soll, haben es in sich. Zum Reformprojekt, das eine Experten­gruppe in den letzten Monaten ausgearbeitet hat, sollen nun ausgewählte Bildungsgremien Stellung nehmen.

Letztmals wurde die gymnasiale Matura vor 25 Jahren reformiert. Damals hatten viele Haushalte noch keinen Computer. Informatikunterricht brauchte es nicht, soziale Netzwerke gab es nicht, und Quellen fand man fast ausschliesslich in der Bibliothek. In der Zwischenzeit haben die Kantone und die einzelnen Gymnasien zwar vieles angepasst, doch die Grundstruktur der Matura blieb ein Vierteljahrhundert unverändert.

Nun scheint es wieder Zeit für eine tiefgreifende Veränderung zu sein. Zumal sich die Lehrpläne der Grundschule mit dem Lehrplan 21 stark gewandelt haben. Doch die Reformvorschläge für die Gymnasien gehen weit, angesichts dessen, dass Bildung in der Schweiz kantonal geregelt ist. Matthias Angst, Rektor der Kantonsschule Wohlen im Kanton Aargau, sagt: «Mich überrascht, wie gross die Veränderungen sind, die bundesweit umgesetzt werden sollen.»

Klar ist bereits, dass das Gymnasium künftig in der ganzen Schweiz mindestens vier Jahre dauern soll. Die Experten schlagen vor, dass diese Zeit zweigeteilt wird. In den ersten zwei Jahren würden

auf einer Basisstufe Grundkompetenzen erlernt, erst dann könnten sich die Schülerinnen und Schüler für eine oder zwei Vertiefungen und allenfalls weitere Wahlkurse entscheiden.

Angst begrüsst diese Idee, zumal der Kanton Aargau heute schon auf dieses Modell setzt: «Es orientiert sich auch an den Bildungssystemen anderer Länder.» Die letzten zwei Jahre ähnelten einem College, da sich die Schüler in einzelnen Fächern exemplarisch vertiefen können. Doch Angst sagt auch: «Es besteht die Gefahr, dass die Kantone dieses Projekt zerpflücken.»

## Überladene Stundenpläne?

Zürich gehört zu den Kantonen, die ihre Gymnasien wegen der Reform grundlegend umbauen müssten. Martin Zimmermann, Rektor der Kantonsschule Uetikon und Präsident der Schulleiterkonferenz des Kantons Zürich, ist entsprechend kritisch: «Die Idee einer Vertiefung ist sicher gut, aber diese Möglichkeit bieten viele Zürcher Gymnasien heute schon mittels Wahlkursjahren und Schwerpunkt­fächern an.» Letztere werden bereits beim Eintritt ins Gymnasium gewählt. Eine Verkürzung von vier auf zwei Jahre sei für ein Fach wie Spanisch problematisch.

Ähnlich argumentiert Lucius Hartmann, der Präsident des Vereins der Gymnasiallehrerinnen und Gymnasiallehrer. Er sagt: «Heute belegt fast ein Drittel der Schüler ein sprachliches Schwerpunktfach. Eine Sprache in zwei Jahren richtig zu lernen, ist aber kaum möglich.»

Weil ein Maturand mit seinem Abschluss theoretisch alle Studiengänge wählen kann, ist das Schweizer Gymna-

sium heute breit ausgerichtet: Es gibt derzeit 13 Maturanoten, eine davon ist die Maturitätsarbeit. Nun sollen noch zusätzliche Grundlagenfächer definiert werden.

Die Experten machen dazu verschiedene Vorschläge, favorisieren aber folgenden: Neu sollen auch Informatik, Wirtschaft und Recht und Philosophie zu den Grundlagenfächern zählen. Es soll zudem keine Wahlmöglichkeit mehr geben zwischen Musik und Bildnerischem Gestalten – beide Fächer müssten von allen Schülern belegt werden. Zusätzlich könnten ausserdem Religion und Sport als Grundlagenfächer zählen. Etwas weniger Platz auf den Stundenplänen sollen im Gegenzug die Sprachen einnehmen.

Der Aargauer Rektor Angst kritisiert, diese Veränderung könnten die Gymnasien mit den heutigen Ressourcen kaum umsetzen: «Man hatte offensichtlich keinen Mut, ein Fach wegzulassen.» Stattdessen müssten die Stunden für einzelne Fächer wohl stark reduziert werden, so dass nur noch von einer «Schnellbleiche» gesprochen werden könne. Zimmermann sieht das ähnlich: «Die Stundentafeln werden einfach noch weiter überladen, ohne die Konsequenzen zu bedenken.» So kämen angesichts des zusätzlichen Stoffs praktische Erfahrungen wie Projektwochen zu kurz.

Der Gymnasiallehrerverein hält zusätzliche Fächer hingegen für sinnvoll. Hartmann sagt: «Die allgemeine Studierfähigkeit ist wichtig, und viele der genannten Fächer sind ohnehin schon auf den Stundenplänen.» Die Gymnasien müssten jedoch selbst entscheiden können, wann sie was unterrichteten. Fünfzehn oder mehr Fächer in die ersten zwei Jahre zu quetschen, sei ungünstig – auch inhaltlich: «Eine 14-Jährige

kann zwar Programmieren lernen, aber wir können von ihr noch keine vertiefte Auseinandersetzung mit einem Text von Kant erwarten.»

Auch das Reizthema Noten wird von den Experten aufgenommen. Zur Debatte stehen mehr Abschlussprüfungen und eine stärkere Gewichtung der Prüfungen im Vergleich zur Erfahrungs­note. Hartmann würde beides begrüssen: «Heute schalten einige Schüler ab, wenn sie wissen, dass sie in einem Fach aufgrund der Erfahrungs­note kaum durchfallen können.» Zudem wäre es aus seiner Sicht wünschenswert, wenn alle vier Lernbereiche – sprich Sprachen, Mint (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik), Geistes- und Sozialwissenschaften und Kunst – geprüft würden.

Durch diese Schritte würden die Hürden am Ende der vier Jahre Gymnasium deutlich höher. Auch dieser Punkt dürfte in der Vernehmlassung zu Diskussionen führen. Die Gegner einer Verschärfung, zu denen die beiden Rektoren Zimmermann und Angst zählen, argumentieren, dass die Schlussprüfungen nicht nur der Selektion dienen sollten. Wolle man die Bestehensnormen vereinheitlichen, müsse man bei den Aufnahmebedingungen, der Probezeit oder den Zeugnissen ansetzen.

## Bloss ältere Experten

Im Reformprozess sind viele verschiedene Akteure involviert, von den Lehrpersonen über die Rektoren bis zu den Kantonen. Doch das Expertengremium, das die Vorschläge vorgelegt hat, ist deutlich weniger divers. Zimmermann sagt, es sei gut, dass ältere und erfahrene Menschen an der Reform beteiligt

seien. «Aber ich frage mich schon, ob es sinnvoll ist, dass eine Gruppe, die fast nur aus emeritierten Rektoren besteht, das Gymnasium der Zukunft entwirft.» Dass keine jüngeren Experten involviert waren, spiegelt sich im Bericht. Es sind fast nur Quellen aufgeführt, die vor 2007 verfasst wurden.

Kaum thematisiert wird der Einfluss der Digitalisierung auf den Unterricht. Dabei sagte der Co-Projekt­leiter der Reform, Daniel Siegenthaler, gegenüber der NZZ: «Die gesellschaftlichen Herausforderungen, die uns in den nächsten 10 bis 20 Jahren beschäftigen, sollten im Unterricht stärker berücksichtigt werden.» Hartmann, der bereits Einblick in weitere Dokumente der Experten­gruppe hatte, relativiert jedoch: «Reformiert werden auch die Rahmenlehrpläne, und darin spielen die Digitalisierung und Themen wie politische Bildung oder Bildung für nachhaltige Entwicklung eine zentrale Rolle.»

Vorerst nicht zu den Plänen äussern wollen sich die Organisation Swissuniversities und die Schweizerische Mittelschulämterkonferenz, welche die Perspektive der Kantone einbringt. Beide verweisen darauf, dass die interne Konsultation erst begonnen habe. Nach Abschluss dieser ersten Phase werden die Vorschläge überarbeitet und in eine breitere Vernehmlassung geschickt.

Bisher haben die Kantone grosse Freiheiten genossen bei der Ausgestaltung der Matura. Eine Folge davon: Die Maturitätsquote unterscheidet sich von Kanton zu Kanton enorm. In Genf, Tessin und der Waadt hat rund jeder dritte Jugendliche eine gymnasiale Matura, in Kantonen wie Schaffhausen, Thurgau oder St. Gallen sind es nur rund 14 Prozent.